

Der Vatter Grieder und syni Fraueschüeli

Autor(en): **Tschudin, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **27 (1962-1963)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859499>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

3. Zue Liechstahl im Baselgebiet bringt ein Paur dem Schultheiss Streubin einen Kratten foll Flumen zuer Verehrung, damit er ihm in seiner Sach, die er wider einen anderen hatte, auch gewogen sey, und indem er ihms darreicht, sagt er: «Ich hab mein Lebtag gehört, wann mann den Wagen salb, so gang er.» Der Schultheiss wills nit annehmen: sölls nur bhalten, brauchts wol daheim selbs. Der Paur antwortet: «Herr Schultheiss, nemmends nur! Gwüss, unsere Souw wöllends nit mehr fressen.»

Zu Nr. 1 (S. 73, Handschrift II 19): Das Stücklein illustriert die Tatsache, dass im 17. Jahrhundert der Rebbau für die Landwirtschaft im Baselbiet weithin von grosser Bedeutung war; vgl. Paul Suter, Beiträge zur Landschaftskunde des Ergolzgebietes (1926), 124 ff. Der „Bott“ ist ein „laufender“ oder „reitender Bote“, in älterer Zeit der gewöhnliche Vermittler von Nachrichten und Postsachen (Schweiz. Idiotikon 4, 1882 f.)

Zu Nr. 2 (S. 94, Handschr. I, 170): Mit den Spott- und Schimpfnamen „Kuhmelker, Kuhmäuler, Kuhschwänze“ u. a. wurden ursprünglich die Milchwirtschaft treibenden Bewohner des alpinen Hirtenlandes von der Bevölkerung der agrarischen Landstriche bedacht. Namentlich seit dem Schwabenkrieg übertrug man derartige Anzüglichkeiten und Schmähungen auf die Schweizer ganz allgemein. Sprechende Einzelheiten finden sich z. B. bei H. G. Wackernagel, Altes Volkstum der Schweiz (1956) 36 f. und W. Schaufelberger, Zu einer Charakterologie des altschweizerischen Kriegerturns, Schweiz. Archiv für Volkskunde 56 (1960) 63 f. Ein Beispiel vom Jahr 1551 aus unserer Gegend (Staatsarch. Basel. Ratsbücher 22, 181): Einer von Rothenfluh ist mit Leuten von Buus auf dem Heimweg vom Rheinfelder Markt. Bei Magden (Oesterreich!) treffen sie auf einen Mähder, der über ihn und andere „gemugeth und blerrett“ (gemuht und wie eine Kuh oder ein Kalb geplärrt). Als der Geschmähte auf ihn zutritt, hebt er Steine auf und antwortet auf die Frage, was er damit vorhabe, „man könne die kelber nit mit lären henden von eim triben“, worauf der Rothenflüher entgegnet, „er sige khein kalb, sonder ein ehrlicher gsell...“

Zu Nr. 3 (S. 45, Handschr. I 188): Schultheiss von Liestal waren in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Chrispianus (Crispinus) Strubin, geb. 1552, gest. 1622, und Michael Strubin, geb. 1576, gest. 1649.

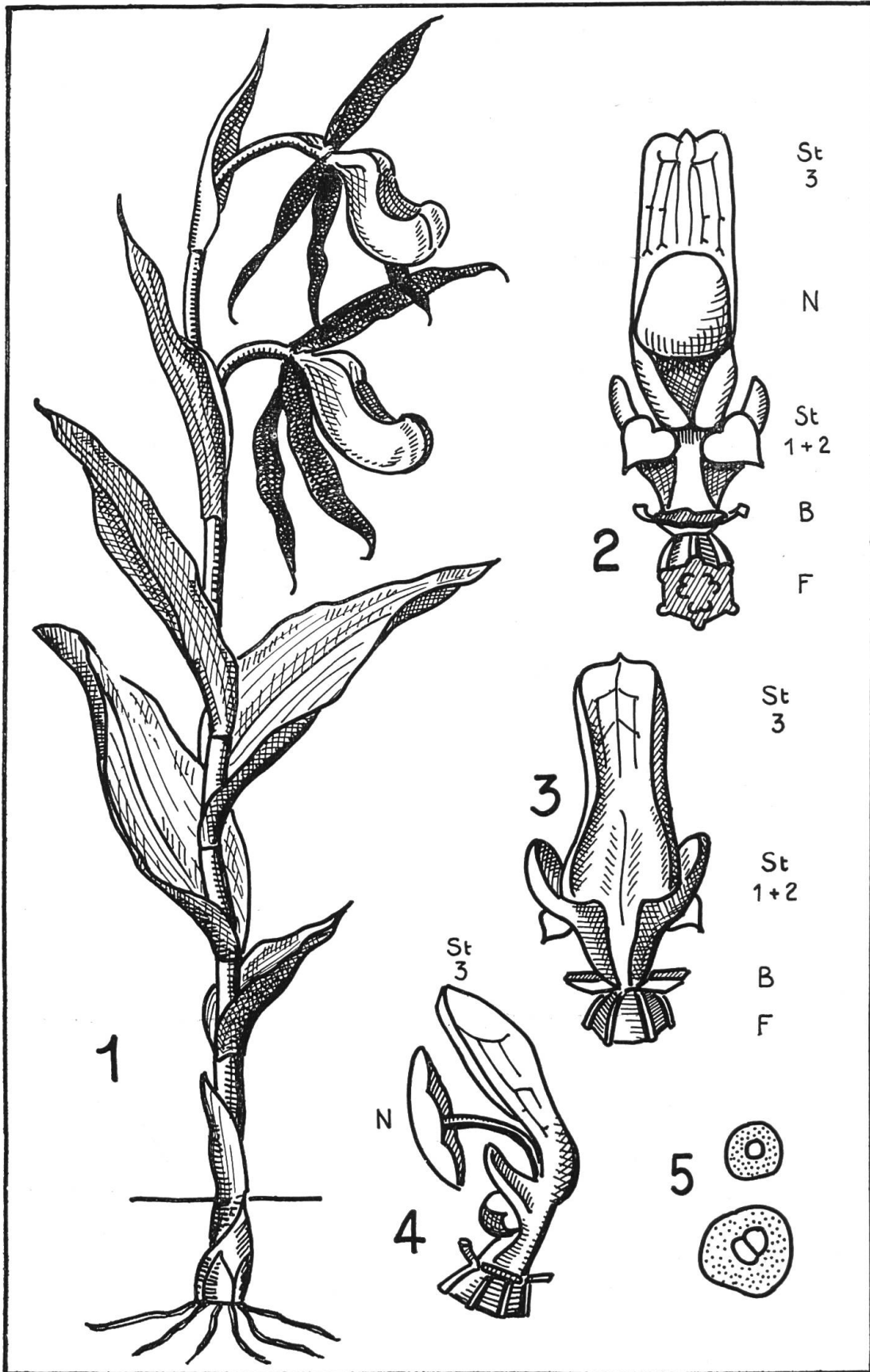
Der Vatter Grieder und syni Fraueschüeli

Von *Karl Tschudin*

Der Vatter Grieder isch en alte Buur ufenem abglägenen Hof, und die Schüeli, wo do dervo d Red isch, gsejen eigetlig ehnder uus wie Pantöffeli us fynem glänzigem Stoff und guldgäl in der Farb. Jetzt wärdet-er dank lache: Was macht en alte Buur mit settige? Also, i will ech nümme lang am Nareseil ummefüere.

Me chunnt die Sorte Schue nit im Laden über, si wachsen im Wald und sy eini vo de sälteschte Pflanze, wo s im Baselbiet git. Natürlig sy si gschützt. Der einzig Ort, wo me se no findet, isch in der Nöchi vo s Grieders Hof. I ha scho lang öppis do dervo gwüsst gha, aber erscht s letscht Jahr, wone Schuelmeischer amene Liechtbildervortrag au es Bild vo Fraueschüeli zeigt het, bin i druuf cho, wo si wachse. Nonem Vortrag han in gfrogt und do het er mer gsait, wenn i se well go luege, so sell i vorhär im Vatter Grieder Bricht mache. Är chömm derno mit mer cho mer se zeige, är hüet se nämlig wie sy Augöpfel.

Dä Summer, woni dankt ha, si blüeje, han i däm Ma emol aglüte. Sy Frau het s Telefon abgno und won i gsait ha, wär i syg und was i well, do isch s mer gsi, die gueti Frau mües zerscht echlei Luft schnappe, vor öb si öppis chönn säge. Jä, wohär as i das wüss, het si mi zerscht gfrogt. Derno han ere s halt gsait und nohär het si gnau welle wüsse, wär ich sälber syg, öb i der Brüeder syg vo eusem Gmeinipresi oder vo däm, wo do chürzlig neumen im Baselbiet dä



Frauenschuh, *Cypripedium Calceolus* L. — 1 Habitusbild (etwa halbe Grösse) — 2 Säulchen von vorn (N Narbe; St. 1, 2, 3 Staubgefässe; B Abgeschnittene Blütenblätter; F durchschnittener Fruchtknoten) — 3 Säulchen von hinten — 4 Säulchen von der Seite — 5 Staubkörner, stark vergrössert.

gross Hof gchauft heeb. Und won i beidmol ha müese nei säge, het s mer gschine, si trou mer wie lenger wie weniger. Derno han eren e paar Näme vo Schuelmeischer und Dökter uufzellt, won i kenn, alles Lüt vom Natur- und Heimetschutz, und das het eren allwäg Ydruck gmacht. Und won ere hööch und heilig versproche ha, i well jo die Blüemli würlig numme fotografieren und i heb jo sälber en Inträssi dra, dass niemer anders derhinder chömm, so het si s ändlig em Vatter gsait, und är isch ämmel derno gly yverstande gsi. Aber no öppis han i müese verspräche, nämlig, dass i ganz elei chömm; denn: «Wüseter, mer hai gmeint, es wüesses numme die paar Mannen und mir, und jetz, wo der Vatter am letschte Sunndig isch gsi go luege, do het scho öpper zwo Bluemen abgrisse gha, und derby sy si nonig emol ganz offe gsi.» Do han i begriffe, worum as i das ganz Verhör ha müesen über mi lo ergoh.

Am Sunndig druuf bin i go s Grieders uufsueche. Es het no einisch e langs Gschprööch ge, und i ha gmerkt, es isch dene Lüte nit rächt, as jetz wider eine mehr öppis vo dene Fraueschüeli weiss. Aber ändlig sait d Frau Grieder zue ihrem Ma: «De hesch jo nonig emol d Schue a.» Do han i gwüst, as er jetz mit mer chunnt.

Mer sy langsam dur d Matte hinderen und er het immer linggs und rächts gluegt, öb is neumen öpper gsech. Underwägs han in gfrogt, wieso as är eigetlig eson es Aug haig uf die Pflanze. Do het er mer verzellt, sy Familie syg jetz scho über hundert Johr uf ihrem Hof, und scho der Vatter und der Grossvatter haige die Fraueschüeli eifach ghüetet, wil s wyt und breit keini meh haig, und es heb sen eifach dunkt, me mües luegen, as die nit au no verschwinde.

Der Vatter Grieder het mi über Stock und Stei bärguf und -ab gfüert und i ha mi numme müese verwundere, wie dä alt Ma an der geeche Halden umegstigen isch. Und e paarmol isch er stillstanden und het gloost, öb jo niemer ume Wäg syg. I bi mer vorcho wie im Dienscht, wenn men e Find aschlycht. Und wo mer ufe chleini Liechtig uuse chömm, blybt er stoh und frogt mi: «Gsejet-er se?» I ha zerscht echlei müesen ummeluege, aber ufsmol fahrt s mer uuse: «Dunnerschiess, isch das schön!» Underdesse het är se scho zellt. «Jä, ölfli sy s», sait er, «zum Glück no alli.» I ha derno agfange myni Uufnahme z machen und är isch underdessen ans Bord gsässen und het echlei brichtet. Es sygen emol, het er verzellt, drei Heere cho froge, wo die Fraueschüeli wachse, aber er haig enes nit gsait. Derno hebe si no d Chinder wellen uusfrogen, aber die haigen au gschwige. Druuf haige si glachen und gsait, si finde die Blueme scho und syge dervogange, em Wald zue, und d Chinder hindedry. Und wahrhaftig, die drei syge schnuerstracks ans rächt Ort ane. Aber nohär syge si wider zruggcho und haige de Chinder öppis gee, wil si nüt gsait haige. Wohrschynlig haige die Heere se numme wellen uf d Prob stelle.

Jä, und jetz — hani jetz ächt öppis Dumms gmacht, as i das gschribe ha? I ha nämlig, wo mer enand Adie gsait hai, em Vatter Grieder versproche, i sägs niemerem, wo das Plätzli syg, und i wird s au nit mache; i wurd ufs Muul hocke wien är bi dene drei Heere.

Nei, looset, i ha s dorum gsait, wil i eifach e Freud dra ha, dass e Buurema no in synen alte Tagen e paar Pflänzli däwäg hüetet, won em nüt yträge, wo nit emol uf sym Land stönden und wo s em jo chönnt glych sy, was mitene gscheht. Aber wenn er s au nit eso sait, so isch es für ihn doch eifach e Stückli Heimet, wo me ganz sälbschtverständlich Sorg het derzue. Und dasch doch hützuetsags au öppis, oder nit?

Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Die am 4. November 1961 gegründete Gesellschaft, die allen Erforschern der Baselbieter Geschichte, Landes- und Volkskunde offensteht, darf auf einen recht erfreulichen Anfang zurückblicken.

An der *Frühjahrsversammlung vom 28. April 1962* bot Dr. Hans Stohler, Basel, einige vielversprechende Kostproben aus seiner volkskundlichen Arbeit über «Die Hand und die Finger beim Zählen und Rechnen». Mit viel Verständnis ist der «höhere Mathematiklehrer» den uralten Rechenhilfen des einfachen Volkes nachgegangen. Seine Darlegungen wurden begeistert aufgenommen, und alles freute sich auf die Gesamtpublikation im nächsten Heimatbuch.

Sehr aufschlussreich war aber auch die Aussprache über die Forschungsgebiete der anwesenden 12 Mitglieder. Wer etwa meinte, in unserer Landesgeschichte oder Volkskunde sei nichts mehr aufzudecken, wurde da eines Besseren belehrt: Man staunte über die Vielfalt der geplanten oder begonnenen Arbeiten und über die Weite des noch brachliegenden Arbeitsfeldes, das nach wie vor jedem Sucher Entdeckerfreuden bereit hält. Wie gering ist aber auch die Gefahr, dass einer dem andern ins Gehege kommen könnte!

Gerade der Eindruck, dass noch wertvolle Schätze zu heben seien, bewog denn auch diese Versammlung, dem Vorstand die Vorarbeiten zur Schaffung einer neuen Baselbieter *Heimatkunde* zu übertragen, sind es doch 100 Jahre her, seitdem die damalige basellandschaftliche Lehrerschaft in schöner Gemeinschaft die wertvolle *Heimatkunde* geschrieben hat. Im Gegensatz zum damaligen Arbeitsplan soll aber diesmal eine *Gegenwartskunde* geschaffen werden: Eine Darstellung unserer Jetztzeit. Sie birgt ja so viele Probleme, unser Land und seine Leute finden sich so sehr in Wandel begriffen, dass sich die Mühe lohnt, unsern Nachkommen davon ein Bild zu zeichnen.

Dass man der Erforschung der Vergangenheit indessen trotzdem reiche Aufmerksamkeit schenken will, zeigen die Bestrebungen zur Anlage einer *Quellensammlung* zur Baselbieter Geschichte. Damit möchte man vor allem der Schule dienen und den vielen andernorts aufgewachsenen Erziehern den Einstieg in die Baselbieter Geschichte erleichtern. Ebenso reizvoll und dringend wäre auch eine *Inskriftensammlung* — hier heisst es ernten, bevor es zu spät ist!

An der *Sommertagung in Augst am 25. August 1962* besichtigte die Gesellschaft unter kundiger Führung unseres Vorstandsmitgliedes Dr. René Salathé die restaurierte christkatholische Kirche Kaiseraugst. In seinem sehr aufschlussreichen Vortrag über Augst und Kaiseraugst machte uns der Referent anschliessend mit der jüngern Geschichte der beiden uralten Siedlungen vertraut.

Seine Darstellung hat bewiesen, wie lohnend die sorgfältige Erforschung auch der jüngern Ortsgeschichte ist. Sie hat übrigens auch die Vorfreude auf die demnächst erscheinende Monographie über Augst mächtig erregt.

Eine abschliessende Fahrt mit der Fähre hinüber ans deutsche Gegenüber führte zu den Grundmauern des rechtsrheinischen römischen Brückenkopfes. Dass sie aber auch einen ungewohnten Blick nach den heimatlichen Bergen gewährte, hat sie für alle zu einem kleinen Erlebnis gemacht.

Auch diese Tagung hat uns davon überzeugt, dass unsere Gesellschaft Anregungen auszustrahlen vermag, die dazu beitragen, die heimatkundliche Forschung zu verbreiten und zu vertiefen.

Fritz Klaus